

Aus: Schreiber/Gensluckner/Jarosch/Weiss (Hg.) (2009): Gaismair-Jahrbuch 2010. heim@tlos, StudienVerlag Innsbruck-Wien-Bozen, S. 89-95.

Christina Lienhart / Bettina Hofer

Die Fürsorgerin Maria Hofer und ihr „Amerika“

Soziale Arbeit als „moderner Frauenberuf“ am Beispiel einer Mitbegründerin von SOS-Kinderdorf

Frieda Duensing¹ bezeichnete Soziale Arbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts als das „Amerika der Frau“ und wies damit euphorisch auf „unbegrenzte“ Möglichkeiten zur Pionierarbeit, zur Eroberung und Eigengestaltung neuer Arbeitsfelder hin. Sie erkannte darin Handlungsspielräume, die Frauen zu dieser Zeit kaum vorfanden.² Die geschlechtsspezifische Konstruktion Sozialer Arbeit als „Frauenberuf“ war vor allem in der Pionierinnenphase ein „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Entstehungszusammenhänge, Chancen und Grenzen dieses „modernen Frauenberufes“ mit „natürlicher Geschlechterhierarchie“ werden im Folgenden am Beispiel der Tiroler Fürsorgerin Maria Hofer nachgezeichnet, die in der Gründung von SOS-Kinderdorf ihr „Amerika“ fand. Die Ausführungen basieren auf Ergebnissen aus einem Forschungsprojekt zu „Pionierinnen im SOS-Kinderdorf“³.

Sozialreform und bürgerliche Frauenbewegung

Soziale Arbeit verstanden als spezifisch personenbezogene, fachlich qualifizierte und beruflich wahrgenommene soziale Dienstleistung ist ein Produkt der Moderne. Vor allem Industrialisierung, wirtschaftliche Depression, der Erste Weltkrieg und ein Anstieg an Arbeitslosigkeit machten eine Reform der traditionellen Armenfürsorge notwendig. Mit dem 1917 gegründeten Ministerium für Soziale Fürsorge und den damit verbundenen gesetzlichen Grundlagen wurden Fürsorgeleistungen in Österreich erstmals als öffentliche Aufgabe begriffen. Innovative Entwicklungen im Wohlfahrtswesen wurden in den 1920er Jahren vor allem im „Roten Wien“ umgesetzt. Im Gegensatz zur bislang karitativen, ehrenamtlich ausgeübten und punktuell eingesetzten Wohltätigkeit verstand sich die sozialdemokratische Wohlfahrt als Vorreiterin einer kollektivistischen Hilfeleistung.⁴ Mit den Reformen erweiterten sich auch Leistungen und Maßnahmen der Fürsorge. Die damit verbundene Spezialisierung und Verwissenschaftlichung ihrer Grundlagen schufen den Bedarf an qualifiziertem Personal. Es waren vor allem Frauen der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung, die diesen Bedarf aufgriffen und mit ihrem Emanzipationsprozess verknüpften, dessen tragende Säule die Schaffung von Bildungs- und Berufsmöglichkeiten für Frauen war. Schulbildung sollte zwar dem „Wesen“ von Frauen entsprechen und die Mädchen auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereiten. „Zur Not“ sollte sie aber auch eine standesgemäße Berufstätigkeit und somit Unabhängigkeit ermöglichen.⁵

Am (Ideal-)Bild der Mutter orientiert, verweist diese Berufsvorstellung auf das Emanzipationsideal der bürgerlichen Frauenbewegung – das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“. Den Frauen „wesensgemäße“ Eigenschaften wie mitmenschliche Fürsorge und einführendes Helfen waren darin von zentraler Bedeutung.⁶ Nach dem Lehrerinnenberuf und der Krankenpflege entwickelte sich nun die Soziale Arbeit zur „angewandten, auf die Welt übertragenen Mütterlichkeit“⁷. Sie bot bürgerlichen Frauen eine standesgemäße Möglichkeit, sich als aktiv Handelnde in die Welt hinaus zu bewegen. Damit verbunden war auch die

Hoffnung auf erweiterte Partizipationschancen von Frauen in Staat und Gesellschaft.⁸ Trotz aller „naturegegebenen“ Fähigkeiten wurde die Notwendigkeit spezifischer Kenntnisse und Qualifikationen in der Fürsorge erkannt. In Österreich gründete die Fürsorgetheoretikerin Ilse von Arlt 1912 die „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege“, eine der ersten Fürsorgerinnenschulen in Europa. Ebenfalls in Wien eröffnete 1916 die mit Öffentlichkeitsrecht ausgestattete „Sozialcaritative Frauenschule“⁹, an der auch Maria Hofer ihre Ausbildung absolvierte. In einem Werbeblatt der Sozialcaritativen Frauenschule werden damalige Leitvorstellungen der Sozialen Arbeit – wie soziale Mission als „Kulturaufgabe“ der Frau auf Grund ihrer „naturwüchsigen“ Fähigkeiten und wissenschaftlich fachliche Kompetenz¹⁰ – deutlich:

„Nun aber wächst zu schier unabsehbarer Weite das Feld der caritativen Arbeit heran und stellt an uns Frauen *noch höhere* Anforderungen als bisher. Da soll zu rechter Stunde eine Mahnung ergehen an das weibliche Geschlecht, vor allem an die Mütter, in deren Händen die Leitung der Mädchenseele liegt, und an all jene Frauen, die mit Herz und Verstand den großen sozialen Problemen der Gegenwart ins Auge sehen. Nur diejenige, welche den erhöhten Anforderungen der neuen Zeit gewachsen ist – welche dem riesenhaften Organismus der Volkswirtschaft nicht fern steht – welche die Fragen der großen sozialen Not unserer Tage in ihrem Ursprung erfasst und kennen gelernt hat – diejenige, welche nicht bloß Almosen zu reichen versteht, sondern auch Ratgeber und Rechtsschützer, Arbeitsvermittler und Erzieher sein darf, diejenige nur wird ihrer guten Sache recht dienen und wahrhaft fruchtbringend wirken.“¹¹

„Eine tatkräftige, zielgerichtete, wissende Frau“¹²

Maria Hofer wählte den Beruf der Fürsorgerin nicht aus Ermangelung einer standesgemäßen Alternative, für sie war ursprünglich ein anderer Berufsweg vorgesehen. 1913 in Innsbruck als Tochter der Geschäftsfrau Maria Hofer geb. Wille und des Militärkapellmeisters Andreas Hofer geboren, sollte sie das Geschäft ihrer Mutter übernehmen. Diese hatte 1898 in Innsbruck ein Babyausstattungs-geschäft eröffnet, das die Marktführerschaft in Tirol errang. Auch als Ehefrau und vierfache Mutter blieb sie berufstätig und ermöglichte ihrer Familie durch ihren Geschäftssinn ein gut situiertes Leben. Ihre einzige Tochter Maria sollte ihre Nachfolgerin werden. Marias Bruder Karl Hofer, heute pensionierter Volksschuldirektor, bezeichnet seine Schwester als „die G’scheiteste“¹³ und Ehrgeizigste unter den Kindern. Nach der Handelsschule begann sie im Geschäft ihrer Mutter als Verkäuferin zu arbeiten. Geprägt durch ihre Zeit in einer fortschrittlich und religiös ausgerichteten Jugendbewegung entschloss sie sich allerdings um 1934 – sehr zum Missfallen ihrer Mutter – den Familienbetrieb zu verlassen und sich der pfarrlich-sozialen Arbeit zuzuwenden. Als Pfarrhelferin im Innsbrucker Stadtteil Pradl setzte Maria Hofer ihre ersten Schritte in die Soziale Arbeit. Diese fielen in eine wirtschaftlich wie innenpolitisch höchst krisenhafte Periode der österreichischen Geschichte. Der Bedarf an Fürsorge war durch Unterernährung, Geldentwertung, Militärabbau und andere wirtschaftliche Folgen sprunghaft angestiegen.¹⁴

Die ersten praktischen Erfahrungen verdeutlichten Maria Hofer, dass mit einer karitativen Einstellung allein die Not der Menschen nicht zu lindern war. Ihr Bruder Karl meint dazu: „Meine Schwester [...] spürte die Notwendigkeit einer soliden sozialen Ausbildung.“¹⁵ Von 1935 bis 1938 besuchte Maria Hofer die „Soziale Frauenschule“ in Wien. Nach Beendigung ihrer Ausbildung ging sie allerdings nicht sofort zurück in die Soziale Arbeit. Das Wohlfahrtswesen war seit dem „Anschluss“ Österreichs nach den Vorgaben nationalsozialistischer Sozialpolitik gleichgeschaltet worden und die NS-Ideologie spiegelte sich auch in der Sozialen Arbeit wider. Das Fürsorgewesen entwickelte sich zu einem zentralen Instrument rassistischer und eugenischer nationalsozialistischer Politik.¹⁶ Maria Hofer wurde nach

Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 zur Arbeit im Büro eines Wehrmachtbetriebes, in einer Schuhcremefirma in Wien, verpflichtet.¹⁷

„Eine Frau mit euphorischer Kraft“¹⁸

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Maria Hofer nach Innsbruck zurück. Dort lernte sie über ihre Arbeit als Sekretärin in der Dekanatsstelle der Katholischen Jugend 1946 den um sechs Jahre jüngeren Medizinstudenten Hermann Gmeiner kennen. „Sie waren sich einig, für die verlassenen Kinder, die durch den Weltkrieg da waren, etwas Neues, Besseres als Waisenheime, Kinderhorte zu schaffen“¹⁹, berichten Karl Hofer und seine Frau Helene. Gemeinsam mit einer Gruppe von Frauen und Männern wurde ein Sozialwerk konzipiert. Maria Hofer war in dieser Gruppe als einzige sozialarbeiterische Fachkraft mit dem Heim- und Pflegekinderwesen vertraut. Sie beschrieb die Situation von Pflegekindern als eine von Arbeitskräften, die mehr Geld einbringen als sie kosten.²⁰ Die Situation in den Heimen war nicht besser. Sie waren hoffnungslos überfüllt, hatten zu wenig Personal und erinnerten „eher an mittelalterliche Strafanstalten“²¹. Nach monatelangen, intensiv und kontroversiell geführten Diskussionen gründete die Gruppe die „Societas Socialis“ als Ursprungsverein von SOS-Kinderdorf und entschied sich für die Errichtung eines Kinderdorfes. Maria Hofer brachte in dieser PionierInnenphase nicht nur ihr sozialarbeiterisches und kaufmännisches Fachwissen ein, sondern auch großes Organisationstalent, hilfreiche Kontakte und das Startkapital für das erste SOS-Kinderdorf in Imst. Karl Hofer schildert die Situation von damals:

„Die Gemeinde Imst hatte vorher von geäußerten Zusagen der Kinderdorfleitung nichts gehalten. Es galt – Geld oder nichts. [...] Ich konnte miterleben, wie meine Schwester eines Tages meiner Mutter [...] sagte: ‚Bitte Mama, gib mir mein Erbteil und verkaufe den Baugrund in Igl. Wir bleiben sonst stecken und das Kinderdorf kann nicht gebaut werden.‘ Meine Mutter [...] kannte die organisatorischen Fähigkeiten meiner Schwester, vertraute Hermann Gmeiner und gab meiner Schwester den Erlös des Grundverkaufes.“²²

Die Gründungszeit der Societas Socialis war gekennzeichnet durch „grenzenlosen Idealismus“, „echten Kameradschaftsgeist“ und „Improvisation“. Die Verbindungen zwischen Sozialarbeit, Theologie und betriebswirtschaftlichem Denken, zwischen Praxis und Theorie, intellektueller Auseinandersetzung und handfestem Zupacken charakterisieren Maria Hofer. Sowohl bei der Gründung als auch der Konsolidierung und Erweiterung von SOS-Kinderdorf lassen sich Spuren ihrer vielfältigen Kompetenzen finden. Sie leistete in unterschiedlichen Bereichen Aufbauarbeit, Vorstands-, Leitungs- und Zuarbeit. Maria Hofer wird beschrieben als Frau „mit euphorischer Kraft“, „von der Geist ausgeht“, die sich immer „voll und ganz“ auf eine Sache eingelassen hat. Gleichzeitig wurde sie als sehr strenge Frau, als „Lehrmeisterin“ erlebt. Maria Hofer war zurückhaltend und scheute dennoch keine Konflikte.²³

„Der Gmeiner hat das nicht allein erfunden“²⁴

Aus der Improvisation der ersten Jahre entwickelte sich ein erfolgreiches soziales Unternehmen mit hierarchischen Strukturen, an dessen Spitze – auch unterstützt von Maria Hofer – unangefochten Hermann Gmeiner stand. „Mit den Jahren ergab sich, dass Maria fast völlig selbständig arbeitete. Es lockerte sich die freundschaftliche Zusammenarbeit“²⁵ zwischen ihr und Hermann Gmeiner. Kurz nachdem Maria Hofer 1956 den Aufbau eines Südtiroler SOS-Kinderdorf-Vereines in Brixen abgeschlossen hatte und zu Aufbauarbeiten nach Kärnten geschickt worden war, beendete sie für Außenstehende völlig unerwartet ihr Engagement bei SOS-Kinderdorf. Konkrete Hintergründe dafür lassen sich kaum nachzeichnen, da Maria Hofer mit ihrer Familie nicht mehr über SOS-Kinderdorf sprach. Der Einzug einer hierarchischen Geschlechterordnung in Maria Hofers „Amerika“ könnte allerdings ein

zentraler Aspekt gewesen sein.²⁶ Als nämlich die Organisation und diverse Projekte entwickelt waren, damit einhergehende Leitungsfunktionen mehr Prestige und Gehalt versprachen, besetzte man(n) die Leitungsstellen meist mit Männern (nach), deren Berufe häufig keine unmittelbare Beziehung zu sozialen Aufgaben hatten. Frauen sollten nun wieder „wesensgemäß“ vor allem mit Kindern und unter männlicher Leitung arbeiten.²⁷ Zudem galt Gmeiner ab Mitte der 1950er Jahre als alleiniger Gründer von SOS-Kinderdorf und die Leistungen des Gründungsteams verschwanden somit aus der internen und externen Wahrnehmung. In der Erinnerung einer Weggefährtin erlebte Maria Hofer darin „[...] eine Kränkung, dass dann nur mehr ein Mensch war, der das Kinderdorf gemacht hat. Aber begonnen hat es in einem größeren Kreis und mit viel Einsatz von denen allen. [...] sie [wollte] nicht auf einem Gedenkstein stehen. Aber sie wollte [...] klar sagen: ‚Der war nicht allein.‘ Der Gmeiner hat das nicht allein erfunden. Da waren mehrere.“²⁸

Die Etablierung einer hierarchischen Geschlechterordnung nach der PionierInnenphase ist nicht nur ein Phänomen bei SOS-Kinderdorf, sondern findet sich vielerorts in der Geschichte Sozialer Arbeit. Diese expandierte zwar als „exklusiver Frauenberuf“ und auch die Anzahl der darin Erwerbstätigen stieg. Dennoch erreichten nur wenige Frauen eine Leitungsposition, die meist mit berufsfremden Männern besetzt wurde.²⁹ „Soziale Arbeit veränderte sich so von einem Konzept weiblicher Emanzipation zu einem Dienstleistungsberuf unter männlicher Leitung.“³⁰ Eine Erklärung dafür gab Alice Salomon bereits 1932 mit Bezug auf Frieda Duensing's Aussage „Die soziale Arbeit ist das Amerika der Frau“:

„Wo aber dann dieser Beruf entwickelt ist und an Geltung und Honorierung anziehender wird, werden die Leiter großer Ämter und Organisationen häufig aus Berufen entnommen, die keine unmittelbare Beziehung zu sozialen Aufgaben haben, aus der Verwaltungshierarchie, aus der medizinischen oder juristischen Laufbahn – oder [...] sie werden nach parteipolitischen Gesichtspunkten gewählt.“³¹

Auf geschlechtsspezifische Aspekte dieser Entwicklung ging Alice Salomon dabei nicht ein. Die organisatorische Trennung von Fürsorge- und Verwaltungstätigkeiten beinhaltete eine Zuordnung von Frauen und Männern zu ihnen „wesensgemäßen“ Bereichen. „In den Funktionen der Fürsorgerin und des Sozialbeamten standen sich idealtypisch weiblich konnotierte Dimensionen wie Gefühl, helfende Beziehung oder Mütterlichkeit sowie männlich konnotierte Dimensionen wie Verstand, Effizienz und Gerechtigkeit [...] gegenüber.“³² Wie sollte also „Mütterlichkeit als Beruf“ einer effizienten Leitung einer Einrichtung gerecht werden?

„Ich aber schaue anderes, ins Künftige“³³

Soziale Arbeit als „auf die Welt übertragene, geistige Mütterlichkeit“ bot Frauen keineswegs das radikale Gegenkonzept zur traditionellen Familienrolle, sondern war tief eingelassen in das traditionelle Geschlechterverhältnis und das Paradigma der patriarchalen bürgerlichen Familie.³⁴ Das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ wurde von Beginn an kontroversiell diskutiert. Konnten die bürgerlichen Frauen damit gewissermaßen subversiv ihre (gesellschaftlichen) Handlungsspielräume erweitern? Oder trugen sie durch die damit verbundenen Weiblichkeitsvorstellungen zur Festschreibung ihrer Unterordnung den Männern gegenüber bei? Oder ist das Konzept letztlich eine Mischung aus Anpassung und Widerstand? Mit letzterer Interpretation wird die Leistung hinsichtlich der Erschließung eines ganzen Berufsfeldes, das Hinaustreten der bürgerlichen Frauen in die Öffentlichkeit und die Etablierung einer unabhängigen Existenz mit einer eigenen, selbstbewussten Deutung ihrer öffentlichen sozialen Rolle benannt. Sie trägt aber auch der Komplexität der zugrunde liegenden sozialen Prozesse Rechnung. Diese waren geprägt durch zeitgeschichtliche soziale Spannungen und Brüche, die auch das Geschlechterverhältnis betrafen.³⁵

Und Maria Hofer? Sie, die über die katholische Jugendbewegung zur Sozialen Arbeit gekommen war, richtete ihr weiteres Leben christlich-pastoral aus. Maria Hofer wurde Mitglied des Säkularinstituts „Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege“. In München arbeitete sie bei einer renommierten theologischen Zeitschrift und in der Altenpastoral. In all den Jahren hatte sich Maria Hofer auch ohne akademisches Studium fundiertes Wissen in Bibelwissenschaften und Theologie angeeignet. Vor allem mit der Bedeutung der Frauen im Alten Testament hatte sie sich beschäftigt. Maria Hofer suchte nach „Übersetzungsmöglichkeiten“ für ihre Zeit, um einen Beitrag zur eigenständigen Entwicklung von Frauen zu leisten. Sie ermutigte junge Frauen, sich intellektuell zu bilden und ihre Eigenständigkeit zu bewahren. Gleichzeitig brachte sie auch immer wieder sehr deutlich ihr Unverständnis zum Ausdruck, wenn Frauen andere Wege wählten. Ihren Einsatz bei SOS-Kinderdorf hatte Maria Hofer trotz des konflikthaften Ausscheidens nie bereut. Mit Hermann Gmeiner hatte sie sich in den 1970er Jahren versöhnt. 1989 wurde sie als Mitbegründerin von SOS-Kinderdorf mit der Verdienstmedaille des Landes Tirol auch offiziell gewürdigt. Maria Hofer verstarb 1997, kurz nach ihrem 84. Geburtstag, in Wien.³⁶

Anmerkungen

¹ Frieda Duensing war eine der deutschen Pionierinnen Sozialer Arbeit.

² Alice Salomon, Die Ausbildung leitender Kräfte für die soziale Arbeit, in: Hans Muthesius (Hrsg.), Alice Salomon. Die Begründerin des sozialen Frauenberufs in Deutschland. Ihr Leben und ihr Werk, Köln/Berlin 1958, S. 262.

³ Bettina Hofer/Christina Lienhart, idealistisch und wagemutig. Pionierinnen im SOS-Kinderdorf, Innsbruck/Wien/Bozen 2006.

⁴ Cornelia Frey, „Respekt vor der Kreativität der Menschen“ – Ilse Arlt: Werk und Wirkung, Opladen 2005, S. 38ff.

⁵ Alois Ecker u.a. (Hrsg.), Sozialhistorische Texte zur Frauenarbeit. Kommentierter Quellenband mit didaktischen Anleitungen, Wien 1995, S. 141.

⁶ Heike Fleßner, Mütterlichkeit als Beruf. Historischer Befund oder aktuelles Strukturmerkmal sozialer Arbeit, Oldenburger Universitätsreden Nr. 68, BIS, 1995, S. 11ff.

⁷ Jeanette Schwerin, zit. n. ebd., S. 12.

⁸ Susanne Maurer, Soziale Arbeit als Frauenberuf, in: Hans Uwe Otto/Hans Thiersch (Hrsg.), Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied 2. Auflage 2001, S. 1598ff.

⁹ Werner Steinhauser, Geschichte der Sozialarbeiterausbildung, Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit, Wien ca. 1993, S. 119.

¹⁰ Anja Schüler, Frauenbewegung und soziale Reform. Jane Addams und Alice Salomon im transatlantischen Dialog, 1889-1933, Wiesbaden 2004, S. 224.

¹¹ Auszug aus: Werbung für den Fürsorgeberuf, 1916, in: Steinhauser, Geschichte der Sozialarbeiterausbildung, S. 119.

¹² Helga Stabentheiner über Maria Hofer, in: Hofer/Lienhart, idealistisch und wagemutig, S. 59.

¹³ Karl Hofer/Helene Hofer, Unveröffentlichte Chronik über Maria Hofer, Haiming 2003, S. 1.

¹⁴ Frey, „Respekt vor der Kreativität der Menschen“, S. 39.

¹⁵ Hofer/Hofer, Unveröffentlichte Chronik über Maria Hofer, S. 2.

¹⁶ Ralph Christian Amthor, Die Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit. Auf der Suche nach Professionalisierung und Identität, Weinheim/München 2003, S. 307.

¹⁷ Hofer/Hofer, Unveröffentlichte Chronik über Maria Hofer, S. 2.

¹⁸ Helga Stabentheiner über Maria Hofer, in: Hofer/Lienhart, idealistisch und wagemutig, S. 60.

¹⁹ Hofer/Hofer, Unveröffentlichte Chronik über Maria Hofer, S. 3.

²⁰ Maria Hofer, zit. n. Hansheinz Reinprecht, Abenteuer Nächstenliebe. Die Geschichte Hermann Gmeiners und der SOS-Kinderdörfer, Wien 1984, S. 87.

²¹ Horst Schreiber/Wilfried Vysložil, Die Dynamik der frühen Jahre. Eine Spurensuche jenseits der Klischees, Innsbruck/München 2001, S. 19.

²² Hofer/Hofer, Unveröffentlichte Chronik über Maria Hofer, S. 3.

²³ Hofer/Lienhart, idealistisch und wagemutig, S. 57f.

²⁴ Maria Hofer, zit. n. Helga Stabentheiner, in: ebd., S. 60.

-
- ²⁵ Hofer/Hofer, Unveröffentlichte Chronik über Maria Hofer, S. 4.
- ²⁶ Hofer/Lienhart, idealistisch und wagemutig, S. 59ff.
- ²⁷ Ebd., S. 30.
- ²⁸ Helga Stabentheiner über Maria Hofer, in: ebd., S. 60.
- ²⁹ Fleßner, Mütterlichkeit als Beruf, S. 17.
- ³⁰ Christoph Sachße, Geschichte der Sozialarbeit, in: Hans Uwe Otto/Hans Thiersch (Hrsg.), Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied 2. Auflage 2001, S. 679.
- ³¹ Salomon, Die Ausbildung leitender Kräfte für die soziale Arbeit, S. 262.
- ³² Michael Matzner, Soziale Arbeit als Beruf von Frauen und Männern. Zur historischen Entwicklung der Geschlechterordnung im Berufsfeld Soziale Arbeit, in: Zeitschrift für Sozialpädagogik, 4 (2004), S. 414.
- ³³ Maria Hofer; in: Hofer/Lienhart, idealistisch und wagemutig, S. 62.
- ³⁴ Fleßner, Mütterlichkeit als Beruf, S. 13.
- ³⁵ Ebd., S. 15.
- ³⁶ Hofer/Lienhart, idealistisch und wagemutig, S. 62ff.